

2. Auflage, 2021
© Dezember 2021 Katrina Lähn – alle Rechte vorbehalten.

Katrina Lähn
Klarenthalerstraße 3
65197 Wiesbaden

katrina.laehn@yahoo.de
www.katrina-laehn.de

Lektorat: Lilian R. Franke
Korrektorat: Claudia Heinen
Cover: Germancreative

unter Verwendung eines Motivs von Depositphotos/ dankalilly
Buchsatz und Layout: www.chaela.de

Unter Verwendung mehrerer Motive von Pixabay, Depositphotos und
iStock (u. a. FrankRamspott)

ISBN: 978-3-98595-089-8

Bestellung und Vertrieb:
Nova MD GmbH, Vachendorf

Herstellung/Druckerei
Bookpress.eu
ul. Lubelska 37c
10-408 Olsztyn

RUBY

VERBRANNTES GLÜCK



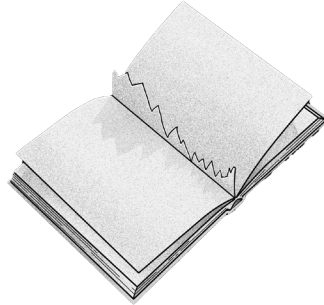
KATRINA LÄHN



*»Personen, die vom Glück geküsst werden, müssen sich in ihrem
Leben um nichts mehr Gedanken machen...«*

Wer auch immer diesen saudummen Spruch von sich gegeben hat, sollte bitte einmal in naher Zukunft einen kurzen Blick auf mein katastrophales Leben riskieren. Ich war davon überzeugt, dass er seine Meinung umgehend revidieren würde.





KAPITEL I

ALLES AUF ANFANG

Bedrückt bettete ich meinen Kopf ein letztes Mal auf die kühle Mauer, die zwischen mir und einem steilen Abgrund stand. Die Versuchung war groß, mich einfach hinunterzustürzen und meiner aussichtslosen Situation ein jähes und endgültiges Ende zu setzen. Doch ich war weder der Typ für eine solch feige Tat, zumal mir bewusst war, dass ich damit noch weitere Todesurteile unterzeichnen würde, noch gönnte ich dem Fettsack dieses Ende unserer Ehe. Ich hatte ihm die Hölle versprochen und dieses Ziel hatte ich ärgerlicherweise noch nicht erreicht.

*Sonntagnacht, 23:30 Uhr.
Ich habe Neuigkeiten für Euch!*



Der kühle Wind blies mir um die Ohren, als ich mitten in der Nacht an meinem Lieblingsplatz des Schlosses stand und auf den verlassenen Palastgarten hinabblickte. Der Zettel von Maximilian lag schwer in meiner Hand. Ich hatte ihn mindestens zwanzigmal gelesen, damit sich der Termin, der darauf notiert war, auch sicher einprägte. Sobald ich wieder in meinem Gemach war, würde das Papier in meinen Händen wie immer den Flammen des Kamins zum Opfer fallen, damit kein Unbefugter die heimliche Nachricht lesen konnte.

Mein Oberster Ritter Gregory war schon immer misstrauisch gewesen. Doch seit dem Tag, an dem einige Lagerhallen des Königs aus scheinbar unerklärlichen Gründen Feuer gefangen hatten, war er nahezu fanatisch darauf aus, mir etwas nachweisen zu können. Und das galt es in jedem Fall zu verhindern. Zumal ich auch den Schutz meines ehemaligen Verlobten, meiner Familie und nahezu des gesamten Planeten gewährleisten musste. Es war eine Bürde, die ich niemals hatte haben wollen und dennoch nicht loswurde.

Seit unserer gemeinsamen Rettungsaktion, bei der wir Melinas Ex-Freund Adam und dem heiligen Naskastias das Leben gerettet hatten, hatten Maximilian und ich regen Briefkontakt miteinander geführt, indem wir uns kurze Nachrichten auf dem Dach des Schlosses hinterlassen hatten. Doch dieses Mal wollte mein treuer Gefährte unbedingt von Angesicht zu Angesicht mit mir kommunizieren und mich auf dem Rücken seines unsichtbaren Drachen Percy besuchen kommen.

Diese kleine, harmlos wirkende Aufwartung barg allerdings enorme Risiken und könnte Maximilian und mich in ernsthafte Schwierigkeiten bringen, falls man uns dabei erwischen soll-





te. Jede Aktion meinerseits war generell mit vielen Gefahren verbunden und jeder Versuch, aus meiner persönlichen Hölle herauszukommen, könnte mich am Ende schneller dort hineinverfrachten. Und dennoch hegte ich die stille Hoffnung, dass der schlichte Zettel in meiner Hand etwas Gutes bedeutete und Maximilian im Geheimen einen grandiosen Plan geschmiedet hatte. Wie auch immer dieser am Ende aussehen mochte.

Ich hatte nämlich aufgehört, die Tage zu zählen, seitdem Thomas in den Palast zurückgekehrt war. Eigentlich hatte ich schon lange aufgehört, die Tage zu zählen, seitdem ich selbst in den Palast eingekerkert und von einer Prinzessin zu einer Hofdame und schlussendlich zu einer Königin geworden war. Denn der Stapel mit den abgefallenen Kalenderseiten wurde immer höher, während mein persönlicher Horrortag gleichermaßen näher rückte. An diesem besagten Tag würde mein Aufschub sein endgültiges Ende finden. Und wenn mir bis dahin keine handfesten Beweise in die Finger gefallen wären, würde ich letztendlich doch noch mit dem Fettsack das Bett teilen müssen.

Immer, wenn mir diese grausame Wahrheit in den Kopf kam, drohte mich eine Panikattacke zu übermannen, sodass ich all diese scheußlichen Gedanken zügig beiseiteschob.

Aus diesem Grund beschloss ich, noch einen kurzen Moment die Augen zu schließen und die frische Luft in mich eindringen zu lassen, bevor ich die letzten Stunden der Nacht in meinem Bett verbringen würde.

Gefühle konnten einen oftmals in die Irre führen. So stark und überlegen ich mich noch vor wenigen Tagen gefühlt hatte, so hilflos kam ich mir jetzt vor. Ich hatte gedacht, dass alles



ganz einfach wäre. Ich hatte gehofft, dass Leon in seinem Wahn ein Schlupfloch übersehen würde, der mich vor einer grausamen, langjährigen Ehe mit ihm bewahren könnte. Vor meinem inneren Auge hatte ich bereits gesehen, wie ich ihn vor aller Welt als den Tyrannen bloßgestellt hätte, der er in Wahrheit war. Doch das naive Kind in mir hatte mir die Sicht versperrt und mir eine Hoffnung geschenkt, die es in Wirklichkeit nicht gab. Ich war verloren, egal, in welche Richtung ich mich auch drehte. Letztendlich würde der Fettsack gewinnen und mich in Scherben zurücklassen.

Denn selbst *wenn* ich einen Weg aus dieser Hölle finden würde, so würde dieser für Thomas verwehrt bleiben. Und ich war nicht stark genug, um ihn in diesem Elend allein zu lassen.

Müde rieb ich mir über die Augen. Die nächtlichen Touren, die ich neben meinem täglichen Unterricht unternahm, zerrten an meinen Kraftreserven und obwohl meine Erste Hofdame Clara meine tiefen Augenringe stets sorgfältig mit einer dicken Schicht Make-up verdeckte, merkte man mir meine Müdigkeit nur allzu deutlich an, wenn ich bei der morgendlichen Andacht beinahe von der Bank fiel. Ich brauchte dringend Schlaf und hier oben auf dem Dach zu verharren, ohne einen genauen Plan zu verfolgen, war Zeitverschwendung. Das wusste ich selbst. Dennoch war mir auch klar, dass ich meine kleine Freiheit in den nächsten Wochen definitiv verlieren würde, wenn die Renovierungsarbeiten in meinen ursprünglichen Gemächern nach der von mir verursachten Explosion ihr Ende gefunden hätten. Spätestens ab diesem Tag würde sich kein weiterer Geheimgang mehr für mich öffnen und mir weitere Kenntnisse ein-





bringen. Daher nutzte ich diese stillen Minuten an der frischen Luft ohne einen Wachmann in meinem Rücken, der auf den nächsten Angriff wartete.

Träge richtete ich mich kurze Zeit später auf. Den Hof von Giarnarni konnte ich womöglich täuschen, wenn ich immer wieder vorgab, Migräne zu haben, denn sie vermuteten ohnehin seit meiner Hochzeit eine Schwangerschaft. Aber Gregory und den König zu überlisten, war weitaus schwieriger und könnte mich demnächst wieder in den Mittelpunkt ihrer Aufmerksamkeit lenken.

Als ich gerade meine Hand auf die Geheimtür legen wollte, hörte ich ein leises und flehendes Quieken hinter mir, das mir eine Gänsehaut auf den Rücken zauberte.

Was war das? Spielten mir meine Sinne jetzt schon Streiche? Solche Laute hatte ich schon lange nicht mehr gehört, und ich hatte auch nicht damit gerechnet, sie in naher Zukunft zu hören. Dennoch schlug mein Herz augenblicklich schneller und meine Gedanken führten mich in die Unschuld meiner Kindheit zurück, wo ich noch keinen Gedanken an egoistische Könige, verfluchte Gaben und Zwangsheiraten verschwendet hatte.

Ein weiteres, mir vertrautes Quieken ließ mich schließlich herumfahren. Und da stand er und schaute mich an, mit dicken Tränen der Rührung in seinen kleinen, bernsteinfarbenen Augen.

»Sherlock?«, hauchte ich verwirrt und trat vorsichtig ein paar Schritte näher. »Was zum ...?«

Doch bevor ich meine Frage zu Ende formuliert hatte, hatte sich mein kleiner Kumpel bereits auf mich geschmissen und



mir mit seiner rauen Zunge einmal quer übers Gesicht geleckt. Seine Freudentränen tropften ungehindert auf den Morgenmantel, den ich mir übergeworfen hatte, sodass mir eindeutig bewiesen wurde, dass ich *nicht* träumte.

Er war da! Er war tatsächlich *hier!* Hier, auf dem Dach des Schlosses, an meinem persönlichen Rückzugsort.

Nachdem der erste Schock diesbezüglich abgeflacht war, vergaß ich zunächst die Sorgen um mögliche Konsequenzen und kicherte, während der Drachling auf meinem Bauch die bestmögliche Position suchte, um mich von allen Seiten liebevoll umarmen zu können.

Ich konnte nicht behaupten, dass Sherlocks harte Drachenschuppen besonders angenehm auf meiner Haut waren, jedoch waren sie in meiner aktuellen Situation tröstlicher, als sämtliche Kuschelkissen in meinem Himmelbett es je hätten sein können.

»Ist ja schon gut, Kleiner.« Ich lachte. »Du erdrückst mich ja noch.« Was ihn nicht davon abhielt, seine Bemühungen fortzusetzen und mir einen weiteren Drachenkuss zu verpassen. Clara würde später einige Mühe haben, den Schmutz aus meinem Morgenmantel zu entfernen. Ganz zu schweigen von den blauen Flecken, die ich zweifelsfrei haben würde, wenn Sherlock sich die Nacht lang weiter so anhänglich an mich klammerte. Die Ausrede, die ich meinem Oberaufseher im Anschluss würde aufzischen müssen, musste mir noch in den Sinn kommen.

Und da fiel es mir wie Schuppen von den Augen ...

Ruppiger, als ich es beabsichtigt hatte, richtete ich mich kernengerade auf, sodass der überraschte Drache mit seinem ungepolsterten Hinterteil auf den harten Steinboden plumpste und ein grummelndes Geräusch von sich gab. So groß die Freude





über den nächtlichen Besuch auch war, so schlich sich nun die Angst in mein Bewusstsein.

»Großer Gott, Sherlock, *was machst du denn hier?* Nicht auszu-denken, wenn dich jemand gesehen hätte.«

Mein kleiner Kumpel rappelte sich mühsam vom Boden hoch und stützte aufgebracht die Pranken in die Seiten. Und es verlangte keine Worte zwischen uns, um seinem Ärger Aus-druck zu verleihen.

»Himmel, das sollte keine Kritik an deiner Flugfähigkeit sein. Eher an deinem irrsinnigen Übermut«, meinte ich entrüs-tet. »Du weißt, was sie mit deinesgleichen in der Vergangenheit angestellt haben, oder? Und wenn dich jemand entdeckt hät-te, dann ...« Ich sog scharf die Luft ein, weil dieser Gedanke mich beinahe am Atmen hinderte. Ein Tier aus einem anderen Königreich durfte seine ursprüngliche Heimat laut den Geset-zen des Reiches nicht ohne triftigen Grund und die Erlaubnis seiner Majestät verlassen. Ansonsten wurde es offiziell zu Frei-wild. Schreckliche Bilder entstanden in meinem Kopf. Bilder von meinem kleinen Drachling, der mit einer Armbrust vom Himmel geschossen wurde. »Ist dir denn gar nicht bewusst, wie gefährlich das war?«

Reumütig schaute Sherlock auf den Boden. Der Staub dar-auf schien ihn unglaublich zu faszinieren, sodass er mit seiner scharfen Krallen die einzelnen Körner voneinander trennte, um meinem Blick ausweichen zu können. Die nächsten drei Quiek-laute, die er betont beiläufig erwiderte, brachten mich zur Ver-zweiflung.

»Was soll das bitte heißen, du machst das nicht zum ersten Mal? *Sherlock!* Bist du denn von allen guten Geistern verlassen?



Woher wusstest du überhaupt, wo ich bin? Und was glaubst du, was meiner Familie, *unserer* Familie, passiert wäre, wenn herausgekommen wäre, dass ein lebendiger Drache nicht ordnungsgemäß und unter höchsten Sicherheitsvorkehrungen gehalten wird? Man hätte sie gewiss angeklagt. Hast du denn keine Minute ...?» Ich stockte. Jetzt klang ich schon wie meine eigene Mutter. Ich war wohl wirklich die letzte Person, die andere für ihre Freiheitsgelüste verurteilen durfte.

Sherlock übernahm die Rolle, die ich normalerweise in solchen Situationen einnahm, perfekt, denn es dauerte keine zwanzig Sekunden, bis auch er sich in Erklärungen verstrickt hatte. Er erzählte mir beispielsweise abgehetzt, dass sich in meiner Familie ohnehin seit Wochen niemand mehr um ihn scheren würde und dass ihn mit Sicherheit niemand vermisste, egal, wie oft er in den vergangenen Nächten das Schloss meiner Eltern verlassen hätte. In diesem Zusammenhang erfuhr ich, dass meine beiden Geschwister von morgens bis abends Unterricht hätten, um für den angekündigten Besuch des Königspaars vorbereitet zu sein. Meine Mutter wollte dieses Mal offensichtlich keinen Fehler riskieren, nachdem sich meine Schwester an meinem Geburtstag in den Augen des Adels bereits zum Gespött gemacht hatte. Womöglich befürchtete sie, dass der König die Verlobung mit seinem Neffen doch noch rückgängig machen könnte, was für sie beinahe ein Weltuntergang wäre. In meinen Augen wäre es allerdings das größte Geschenk, welches man Amelie machen könnte. Denn Frederic, ihr arroganter Verlobter, stand seinem boshaften Onkel in absolut nichts nach. Für ihn war meine Schwester einfach nur die Frau, die ihm Kinder gebären sollte. Für den Inhalt hinter





der Verpackung interessierte er sich wenig oder, wenn man ehrlich war, gar nicht.

Auch meine Eltern schien mein kleiner Drachling nur noch äußerst selten zu sehen. Während meine Mutter permanent die Ausbildung meiner jüngeren Geschwister im Blick behielt und wie gewohnt ordentlich kritisierte, zog sich mein Vater immer mehr in sein Arbeitszimmer zurück.

Sherlock hatte Gesellschaft gesucht und war aus diesem Grund in den vergangenen Tagen und Wochen regelmäßig in der Nacht zum Schloss geflogen, um nach mir Ausschau zu halten. Er hatte ja auch nicht ahnen können, dass ich wie ein kostbarer Schatz unerreichbar im Palast gefangen gehalten wurde und kaum noch das Tageslicht erblickte.

In Gedanken ließ ich die vergangenen Tage und Nächte Revue passieren. Lange Zeit hatte ich mich nicht mehr getraut, den Geheimgang in meinen Gemächern zu benutzen, um nach weiteren Beweisen zu suchen, die meine Freilassung herbeiführen könnten. In den ersten Nächten nach dem Ausbruch hatte ich eine Person hinter den Mauern des Geheimgangs gehört und war davon ausgegangen, dass es sich dabei um meinen verhassten Ersten Ritter gehandelt hatte. Jedenfalls war er einer der wenigen im Schloss, der diese Pfade offiziell aufsuchen durfte, während anderen Dienern der Zugang dorthin bewusst verwehrt blieb. Es war anzunehmen, dass Gregory damit gerechnet hatte, dass ich irgendwann in der Nacht auf den inoffiziellen Wegen des Palastes erscheinen würde und er mich somit zu fassen bekäme. Wahrscheinlich hoffte er insgeheim immer noch, dass der König mich endlich fallen lassen würde, weil ich zu anstrengend geworden war oder ihm nichts einbrachte.



Denn das würde wiederum dafür sorgen, dass Gregory seine alte Stellung an der Seite des Königs wiederbekommen würde, was er sich mehr wünschte als sein täglich Brot.

Sein Plan war auch durchaus gut gewesen, doch das Geklapper von Gregorys schwerer Rüstung in Zusammenhang mit seiner Nervosität, weil er nicht wie befohlen vor meiner offiziellen Tür Wache gehalten hatte, hatte ihn jedes Mal verraten, bevor ich auch nur einen Schritt in den Geheimgang hatte setzen können. Ich konnte wahrlich von Glück sagen, dass es mir überhaupt aufgefallen war, und dennoch behinderte dieser Bremsklotz meine weiteren Pläne. Er hatte verhindert, dass ich mir Margrets Ring an den Finger steckte, was meine Ungeduld auf eine harte Probe gestellt hatte. Die Geräusche hinter den Mauern waren zwar irgendwann von selbst verstummt, dennoch hatte ich es vorerst nicht gewagt, weitere Aktionen zu starten, obwohl die Zeit wie Sand durch meine Finger gelaufen war.

Erst als der König Gregory offiziell für die nächtliche Ausbildung der neuen Rekruten abkommandiert hatte, hatte ich mich getraut, meine Gemächer in der Nacht zu verlassen. Mein Oberster Ritter war mit Abstand der begabteste Schwertkämpfer von ganz Giarnarni und konnte den unerfahrenen Anwärtern, zu denen nun auch Thomas gehörte, einiges beibringen, weshalb er nahezu die gesamte Nacht damit verbrachte, mit ihnen auf dem Außengelände zu trainieren. Seitdem bewachten Sir Ivan und Sir Ron abwechselnd die Außentür meiner Gemächer und erfreulicherweise interessierten sich die beiden unwissenden Ritter sehr wenig für meine nächtlichen Aktivitäten.

Außerdem konnte ich froh darüber sein, dass der ritterliche Engpass im Schloss es nicht zuließ, eine weitere Wache hinter





einer scheinbar gesicherten Tür zu postieren. Und Gregorys offenkundige Kristallfalle, die seit einigen Tagen direkt vor dem Geheimgang ausgestreut lag, hatte ich mit ein wenig Feuer locker umgehen können.

Seitdem war ich nahezu jede Nacht unterwegs gewesen. Ich hatte sämtliche Räume des Palastes unter die Lupe genommen, in denen auch nur ein einziger Aktenschrank gestanden hatte. Durch die Karte des Schlosses, die das Pretantur in meinen Kopf gezeichnet hatte, verlief ich mich nicht und nutzte jede Abkürzung, zu der ich Zugang hatte. Ich bekam das Gefühl, als hätte ich in den vergangenen Nächten mindestens eintausend verschiedene Akten durchgeblättert und mindestens doppelt so viele Verträge gesichtet. Doch keiner von ihnen hatte mich meinem eigentlichen Ziel nähergebracht oder mir ein weiteres Druckmittel gegen König Leon aufgezeigt. Und obwohl ich wusste, dass noch viele Zimmer unbesucht waren, wurde mir immer deutlicher bewusst, dass ich auch in diesen Räumen nichts finden würde.

Alle Unterlagen, die den Fettsack womöglich zu Fall bringen könnten, lagerte er außerhalb dieses Schlosses bei seinem Vorsitzenden Sir Randell, was sie für mich bedauerlicherweise unerschikbaar machte. Das Büro seiner Majestät war wohl der einzige Ort, der mir möglicherweise ein paar weitere unerforschte Erkenntnisse einbringen könnte. Doch seit meinem letzten Besuch dort hatte der König den Schutz in seinen eigenen Privaträumen verstärken lassen, um keiner unbefugten Person Zutritt zu gewähren. Ich wäre dementsprechend verrückt, wenn ich es noch einmal riskieren würde.



Mitleid brannte in meiner Seele und meine Wut auf Sherlock verpuffte schließlich, als er sein Eigenplädoyer mit einem Satz beendete, der mir unglaublich nahe ging.

Ich vermisse dich, Bina. Nur deswegen bin ich immer wieder hergekommen.

Mein Herz, welches ich schon vor so vielen Wochen vor der Welt verschlossen hatte, taute bei diesen rührenden Worten ganz langsam wieder auf.

Bina! Diesen Namen hatte ich schon beinahe wieder vergessen und Sherlock war wohlgermerkt auch der Einzige, der mich ungestraft so nennen durfte.

Ebenfalls mit Tränen in den Augen streckte ich eine Hand nach meinem kleinen Kumpel aus, um ihm sanft den Kopf zu tätscheln. Er quittierte dieses Friedensangebot umgehend mit einem wohligen Seufzen und trippelte wieder ein paar Schritte auf mich zu.

»Ich habe dich doch auch vermisst, mein Kleiner«, meinte ich, während ich meine Hand in sanften Bewegungen über die Stellen kreisen ließ, die nicht von seinem massiven Drachenspanzer unempfindlich gemacht worden waren. »Du ahnst gar nicht, *wie sehr* ...«

Und dann erzählte ich ihm alles. Von dem Tag, an dem ich in den Palast gekommen war, bis zu jenem Tag, an dem Thomas ohne Vorwarnung nach Leon zurückgekehrt war. Unabhängig davon, dass es nur eine Handvoll Geschrodts gab, die in den Lauten eines Drachen tatsächlich Wörter erkennen konnten, vertraute ich dem kleinen Drachling bedingungslos. Außerdem tat es gut, all meine Gedanken, Sorgen und Ängste einmal laut auszusprechen. Ich hatte diese Art von Gesellschaft genauso nötig gehabt wie der kleine Drache, der meine Kindheit maß-





geblich geprägt hatte. Jedes Geständnis meinerseits machte mein Herz einen Zentner leichter.

Während meines ausführlichen Berichtes hatte ich Sherlock genau beobachtet. Er wurde nicht häufig wütend, doch aktuell war er geladen vor Zorn. Zorn auf den König. Zorn auf den Palast, in dem ich gefangen war. Zorn auf Thomas, auf den er schon immer eifersüchtig gewesen war. Feine Feuerstöße schossen aus seinen Nüstern hervor und verdeutlichten seinen Standpunkt um ein Vielfaches.

Nachdem ich geendet hatte, schleppte ich meinen müden Körper ein letztes Mal zur Balustrade und schaute auf den Palastgarten hinab, wo ein paar vereinzelte Ritter ihre Runden drehten. Dort stand die riesige Holzstatue meines Gatten, die ich schon an meinem ersten offiziellen Tag als Königin nur belächelt hatte.

»Sieh ihn dir nur an, Sherlock«, forderte ich den kleinen Drachling angewidert auf. »Geht es eigentlich noch arroganter oder ist das schon ein symbolischer Höhepunkt?«

Sherlock fauchte in Richtung der Statue. Mehr als das war auch nicht nötig, um mir zu beweisen, was er von meinem Ehemann hielt, obwohl er ihn niemals persönlich getroffen hatte. Wäre er hier gewesen, so hätte mein kleiner Kumpel ihm mindestens in den Allerwertesten gebissen, um mich zu verteidigen. Doch auch das konnte ich nicht zulassen.

Seufzend musste ich das Unvermeidliche aussprechen. »Es tut wirklich gut, dich zu sehen, Sherlock. Aber bitte, komm nicht mehr her. Es ist zu gefährlich und ich möchte unter allen Umständen verhindern, dass dir etwas zustößt, okay? Es stehen schon viel zu viele Leben auf dem Spiel und deines muss auf jeden Fall geschützt werden. Wenn ich die Möglichkeit bekom-



me, dann rede ich mit meinem Vater, versprochen. Vielleicht finden wir ja gemeinsam eine Möglichkeit, damit du nicht mehr so einsam bist.«

Den Vorschlag, den Maximilian mir einst unterbreitet hatte, ließ ich vorerst unerwähnt. Denn ich wusste nicht, ob ich meinen Vater tatsächlich dazu bewegen könnte, meinen kleinen Lieblingsdrachen in die Zucht meines ehemaligen Verlobten zu geben, damit die Rasse des Drachlings bewahrt werden konnte. Immerhin würde mein Vater sich durch diese Tat strafbar machen oder dem König ein weiteres Druckmittel anbieten. Und es war schwer einschätzbar, ob es das Risiko wert war, zumal die Grenzen im Normalfall gut bewacht wurden. *Es sei denn, man war ein kleiner, unverschämter Drachling, der diese Gefahr nicht scheute.*

Das alles könnte aber auch die Frage aufwerfen, warum ich meinen Ehemann nicht selbst um diesen Gefallen bat, was mich in eine weitere Zwickmühle manövrieren würde.

Ich wollte Sherlock keine Hoffnung schenken, wenn möglicherweise keine bestand.

»Außerdem wirst du mich demnächst so oder so nicht mehr hier oben antreffen. In wenigen Tagen beginnt die Dienstreise in die anderen Königreiche und danach ...«

... werde ich wieder in meine ursprünglichen Gemächer ziehen.

Sherlock schaute mich traurig an und stupste mich liebevoll mit seinem kleinen Kopf an, um mich aufzumuntern. Doch es entlockte mir nur ein schwaches Lächeln.

Als er wenig später in den Himmel hinaufstieg, während ich die Stufen in mein Zimmer hinabschlurfte, fühlte ich mich, als hätte ich erneut einen Teil meines Herzens herausgerissen und dem König vor die Füße geworfen.

